

Peter Lösche, *Kleine Geschichte der deutschen Parteien*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1993, 222 S., kart., 39,80 DM.

Hans Fenske, *Deutsche Parteiengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1994, 363 S., kart., 29,80 DM.

Die »kleine Geschichte« des Göttinger Politologen Peter Lösche, der durch eine Reihe von Arbeiten zur deutschen Parteiengeschichte vorzüglich ausgewiesen ist, will nicht erzählen, wie es gewesen ist, sondern analysieren, wie es geworden ist. Zugleich wendet sich der Autor gegen einen, wie er meint, weit verbreiteten »platten Historismus«, der sich reflektionslos seinem Gegenstand nähert und bei einer »mehr oder minder zufälligen Beschreibung beliebiger Aspekte der Parteigeschichte« landet. Statt dessen versucht Lösche, seine historische Längsschnittanalyse mit Hilfe eines systematischen Rasters zu strukturieren. Dieser systematische Zugriff bringt ohne jeden Zweifel erhebliche Erkenntnisgewinne. Allerdings ist zu konstatieren, daß das anspruchsvolle Programm, wie dem Verfasser selbst sehr wohl bewußt ist, in der Darstellung nur bedingt durchgehalten werden kann. Etwas überraschend ist in dem Zusammenhang, daß die gesellschaftlichen Hauptspannungslinien, wie sie das »Cleavage-Modell« systematisiert, bei der Erklärung der Parteienentwicklung nur eine vergleichsweise geringe Rolle spielen. Das hängt wohl auch damit zusammen, daß bei Lösche – ähnliches gilt für die Darstellung von Fenske – der Hauptakzent auf den einzelnen Parteien bzw. Parteifamilien liegt, während der Charakter des Parteiensystems in den jeweiligen historischen Epochen eher unterbelichtet bleibt.

Die Darstellung des Freiburger Historikers Hans Fenske, der gleichfalls eine ganze Reihe von Beiträgen zur deutschen Parteiengeschichte vorgelegt hat, setzt im Unterschied zu Lösche einen betont historischen Akzent. Während bei Lösche etwa die Hälfte des Textes auf die Bundesrepublik entfällt, widmet Fenske etwa zwei Drittel seines Buches der Geschichte der deutschen Parteien vor 1914. Dazu paßt, daß Fenske mit seiner Darstellung zeitlich früher ansetzt, nämlich in der Epoche des Frühkonstitutionalismus nach 1815, und überdies vergleichsweise ausführlich auf die politischen Strömungen in Deutschland im 18. und im frühen 19. Jahrhundert eingeht. Lösche dagegen rechnet die Zeit vor 1848/49 zur »Vorgeschichte« des deutschen Parteiensystems, da den politischen Tendenzen dieser Epoche zwei zentrale Kriterien gefehlt hätten, die für seinen Parteienbegriff konstitutiv sind, nämlich ein gewisses Maß an Organisationsfähigkeit und die Orientierung auf Wahlen und Wirksamkeit im Parlament. Fenske dagegen plädiert für eine stärkere Historisierung des Parteienbegriffs. Mit Partei, so insistiert er, sei in Deutschland lange Zeit »in erster Linie die Vorstellung einer Gesinnungsgemeinschaft mit sehr scharfer Ablehnung jeder festen Organisation« verbunden gewesen. Was Fenske über die Vorgeschichte des deutschen Parteiensystems vor 1815 sagt, füllt eine Lücke. In knapper Form wird man über die ideelle Frühgeschichte des Liberalismus und über die geistige Vorbereitung des Konservatismus in den politischen Strömungen vor 1815 informiert. Überraschend ist freilich, daß der Autor auf die bahnbrechenden Studien von Kondylis zum europäischen Konservatismus überhaupt nicht eingeht. Wünschenswert wäre auch gewesen, wenn der Verfasser stärker typologisch gearbeitet und beispielsweise innerhalb des Konservatismus zwischen einer primär partizipationsskeptischen Variante auf der einen und einer primär emanzipationsskeptischen Variante auf der anderen Seite unterschieden hätte.

Eine Stärke der Parteiengeschichte von Fenske besteht darin, daß er die verfassungsmäßigen und rechtlichen Rahmenbedingungen des Parteiwesens jeweils sehr präzise herausarbeitet. Begrüßenswerterweise beleuchtet er, anders als Lösche, auch die Rolle der NSDAP als Staatspartei des Dritten Reiches und die Funktion der SED und der Block-

parteien in der früheren DDR. Nicht zu Unrecht kann Fenske daraufhin verweisen, daß auch diese Parteien Vermittlungsleistungen und Legitimationsleistungen für die jeweiligen Regime erbracht haben, also Funktionen erfüllten, die politischen Parteien gemeinhin zugewiesen werden.

Systematischer im Zugriff und deshalb für den politologisch interessierten Leser vermutlich ertragreicher ist die Parteiengeschichte von Peter Lösche. Das springt vor allem ins Auge, wenn man die jeweiligen Kapitel über die Parteiengeschichte der Bundesrepublik parallel liest. Bei Fenske finden wir eine primär ereignisgeschichtlich orientierte Darstellung, die über die Geschichte der Parteien von 1945 bis zur Gegenwart zuverlässig informiert, bei Lösche dagegen eine stärker problemorientierte Perspektive, die an den von der politikwissenschaftlichen Parteienforschung aufgeworfenen Fragestellungen orientiert ist. Anregend, freilich etwas aus dem Rahmen fallend, sind zwei Unterabschnitte über die Parteienfinanzierung und die organisatorische Entwicklung der Volksparteien in Richtung auf eine, wie der Verfasser es nennt, »lose verkoppelte Anarchie«. Den Abschluß bildet ein höchst nützlicher Anhang mit statistischen Daten.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Mit den Büchern von Fenske und Lösche liegen zwei knappe Übersichtsdarstellungen vor, die unterschiedliche Akzente setzen und sich deshalb vorzüglich ergänzen.

Karl Rohe, Essen

Joel Mokyr (Hrsg.), *The British Industrial Revolution. An Economic Perspective*, Westview Press, Boulder etc. 1993, XI + 362 S., geb., 45 \$.

Gab es in Großbritannien in den Jahren 1760 bis 1830 eine Industrielle Revolution? Oder ist die These vom rapiden, gesellschaftsverändernden ökonomischen »take-off« nur »a concept too many«, wie es D. C. Coleman formuliert hat?¹ Diese Frage steht im Zentrum des anzuzeigenden Sammelbandes mit Beiträgen US-amerikanischer Historiker, die sich diesem Problem aus erklärtermaßen ökonomischem Blickwinkel nähern, ohne dabei die sozialen und politischen Dimensionen ihres Sujets aus den Augen zu verlieren. Ihr Ziel war es nicht, den zahlreich vorhandenen Erklärungsmustern neue hinzuzufügen. Von den fünf Autoren des Bandes betritt nur Gregory Clark mit seinem Beitrag über den Zusammenhang von agrarischer und industrieller Revolution historiographisches Neuland. Die Revolution im Agrarsektor, »the shy child [...] of its less-subtle cousin« (S. 229), wird dabei zum eigentlichen Bannerträger der ökonomischen Entwicklungen des späten 18. und 19. Jahrhunderts umdefiniert und zugleich deutlich vordatiert. Die anderen Beiträge verstehen sich dagegen als – mal mehr, mal weniger kritische – Bestandsaufnahmen der Forschung, wobei gerade dieser Textbuchcharakter den hohen Wert der Zusammenstellung als Einführung in die in den letzten Jahren in Gang gekommene »Rehabilitation« der Industriellen Revolution ausmacht.²

Das gilt in besonderem Maße für die Einführung des Herausgebers, die unter dem bescheidenen Titel »The New Economic History and the Industrial Revolution« firmiert. Knapp die Hälfte der gut 300 Textseiten des Bandes nimmt diese »Einführung« ein, de facto wohl die beste derzeit zu findende Darstellung des Forschungsstandes zum Gesamtkomplex »Industrielle Revolution«. Mokyr's Ausgangspunkt bildet die Feststellung, daß der entscheidende Faktor im »increase in the rate of change, not [in] the occurrence of change itself« zu sehen sei (S. 14). Großbritannien war über die Schwelle zum 19. Jahr-

1 D. C. Coleman, Proto-Industrialization: A Concept too many?, in: EHR 36, 1983, S. 435-48.

2 Maxine Berg/Pat Hudson, Rehabilitating the Industrial Revolution, in: EHR 45, 1992, S. 24-50.